

Predigt 5. Fastensonntag 2014, Misereor

„Mut ist zu geben, wenn alle nehmen.“

Von Ullrich Auffenberg

Liebe Schwestern und Brüder,

Im Jahr 2006 waren wir mit einer Gruppe von 24 Leuten im westafrikanischen Land Ghana unterwegs. Bei einem Ausflug an die Grenze der Elfenbeinküste hatten wir Brote im Gepäck, die auf Grund der hohen Hitze von 35 Grad und einer Luftfeuchtigkeit von 90 % mittags zum größten Teil verschimmelt waren. Einige Brot wurden vom Schimmel befreit, andere waren so ungenießbar, dass sie weggeworfen wurden. Als wir fortgingen und uns umdrehten, sahen wir, wie einheimische Kinder diese für uns ungenießbaren Brote aus dem Müll fischten und sorgfältig einpacken. Einigermassen betroffen und auch ein wenig beschämt tauschten wir uns am Abend über diese Erfahrung aus.

Als heute Morgen anlässlich der MISEREOR-Fastenaktion in der Zeitung stand, dass 40 % aller in Deutschland eingekauften Lebensmittel in der Mülltonne landen, da haben wir uns in einem Gespräch gefragt: Wie betet man unter diesen Umständen eigentlich die Vater-unser-Bitte:

„Unser tägliches Brot gib uns heute?“

Etwas provozierend habe ich das „Vater unser“ mal auf diese Situation umgeschrieben:

„Vater unser, der Du bist in den Himmeln von Multimedia, Aldi und Disco-Rausch.

Geheiligt werde dein Name in den neuesten Titeln der Konzernfusionen, dein Reich umfassenden Komforts komme überall und schnell, damit endlich unser Wille geschieht auf dieser Erde.

Gib uns das tägliche Brot von Mc Donalds, Burger King und Pizza-Hut, lass uns keine Geldausgabe schuldig bleiben

und die Kredite unser Schuldner ins Unermessliche erhöhen,

und führe uns in die Versuchung eines jeden neuen Werbeslogans

und erlöse uns endlich von den Moralaposteln und den Umwelt-

propheten. Denn Dein ist Reich des großen Profits, die Kraft der

Bankkonten und die Herrlichkeit der Kaufparadiese möge fort dauern bis

in alle Ewigkeit. Amen.“

Die philosophische Richtung der Frankfurter Schule hat schon in den sechziger und siebziger Jahre gewarnt, dass man den Menschen nur noch als *Wirtschaftsfaktor* definiert.

Haben wir das nicht heute? Wenn Sie den Fernseher einschalten, dann sind Sie nicht mehr Mensch, sondern Quotenlieferant. Wenn Sie in den Supermarkt gehen, dann kann es sein, dass Sie von geheimen

Kameras verfolgt werden, die genau beobachten, in welche Höhe des Regals die meisten Menschen greifen, damit man dort die Waren plaziert, die den meisten Umsatz bringen. Überall sind sie aufgestellt, die Konsumfallen.

Der Mensch als Wirtschaftsfaktor?

Die Bildung vieler junger Menschen geschieht nach dem Bertelsmann-Prinzip: Ausbildung von Fertigkeiten in Teilbereichen, die man gut beherrscht und in denen man funktioniert und irgendwelchen Unternehmen dienen kann. Unwichtig sind dabei humanistische Bildung, Herzensbildung, religiöse Bildung, Sinn-Bildung. Der junge Mensch, schon früh verplant als *Wirtschaftsfaktor*?

Den Menschen einseitig auf Wirtschaftsfaktor und Konsummaschine zu reduzieren, das ist unaushaltbar, macht ihn am Ende zum Noch-Nicht-toten, um es in der Sprache des Evangeliums zu sagen. „Denn was nutzt es einem Menschen, wenn er am Ende die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet.“ Merkwürdigerweise wird dieser Satz plötzlich in der modernen Literatur zitiert, die unter Titeln läuft wie diese: Überdruß am Überfluß? Befreiung vom Überfluß. Glücklich ohne Geld. Das Konsumierenmüssen scheint für viele zum Zwang zu werden. Sie fragen sich: Was eigentlich bleibt von mir, wenn ich sterbe? Mein Bankkonto, das Haus? Das Auto? Bleibt da auch was Menschliches? Bleiben Werte, die ich gelebt habe?

Und manche Menschen wechseln sogar die Lebensweise. Eine Journalistin begab sich unter die Eingeborenen Neuseelands, lebte wie diese, aß Blätter und Pilze, lebte vom Tauschen und Schenken. Und sie erfuhr: Mangel bringt Gemeinschaftsgefühl. Sie sagte: Ich habe mich noch nie so reich gefühlt wie in dieser Zeit.

Mahatma Gandhi hat es in Indien so definiert: Wer in seiner Seele reich an Gott ist, der ist wirklich glücklich. Einmal verlor Gandhi beim Einsteigen in einen Zug eine Sandale. Da nahm er die andere Sandale und warf sie hinterher. Die Mitreisenden waren verblüfft. Gandhi aber sagte: Mir nutzt eine Sandale nichts, und dem der die andere findet, auch nicht. Jetzt hat er zwei und ist glücklich.

Ich hätte wahrscheinlich alles eingesetzt, um die eine Sandale zurückzubekommen. Das Lebensparadigma des Mahatma Gandhi oder des Jesus von Nazareth ist ein anderes: Wer loslassen kann, ist wirklich reich. Amen.